

**Michaela Ott**

**Zurück auf Anfang:  
Bildung als Verwunderung**





# Impressum

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in  
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische  
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Kunstpädagogische Positionen

ISSN 1613-1339

Herausgeber: Andrea Sabisch, Torsten Meyer, Eva Sturm

Band 31

Bearbeitet von Andrea Sabisch (Redaktion) und

Annemarie Hahn (Satz und Layout)

© 2014 Michaela Ott. All rights reserved.

Herstellung:

REPRO LÜDKE Kopie + Druck, Hamburg

ISBN 978-3-943694-09-3

## Editorial

Gegenwärtig tritt die Koppelung von Kunst & Pädagogik, Kunstpädagogik, weniger durch systematische Gesamtwürfe in Erscheinung, als durch eine Vielzahl unterschiedlicher Positionen, die aufeinander und auf die Geschichte des Faches unterschiedlich Bezug nehmen. Wir versuchen dieser Situation eine Darstellungsform zu geben.

Wir setzen die in Hamburg begonnene Reihe fort mit kleinen Publikationen, in der Regel von Vorträgen, die im Arbeitsbereich Ästhetische Bildung der Universität Hamburg (blaue Hefte), dem Institut für Kunst & Kunsttheorie der Universität zu Köln (rote Hefte) und dem Arbeitsbereich Kunst-Vermittlung-Bildung der Universität Oldenburg (grüne Hefte) gehalten wurden.

Im Rahmen der Bildung und Ausbildung von Studentinnen und Studenten im Bereich der Koppelung von Kunst & Pädagogik als Unterricht, Vermittlung oder Bildung wollen wir Positionen zur Kenntnis bringen, die das Lehren, Lernen und die bildenden Effekte der Kunst konturieren helfen.

Andrea Sabisch, Torsten Meyer, Eva Sturm

# **Kunstpädagogische Positionen**

Band 31

Herausgegeben von

Andrea Sabisch

Torsten Meyer

Eva Sturm

Michaela Ott

**Zurück auf Anfang: Bildung als Verwunderung**

hrsg. von Andrea Sabisch, Torsten Meyer, Eva Sturm





## Philosophische Spekulation

In der Gegenwart mehren sich Stimmen, die fordern, die Wirklichkeit für komplexer zu erachten als herkömmlicherweise geschehen. Neuere philosophische Positionen gemahnen daran, in unserem Bestreben nach Wirklichkeitserforschung nicht nur jene Wirklichkeit gelten zu lassen, die der menschlichen Erfassbarkeit – einschließlich ihrer technologischen Extensionen – zugänglich ist, wie von Immanuel Kant gefordert. Kant verpflichtete die Philosophie ja bekanntlich darauf, die Bedingung der Möglichkeit unserer Erkenntnis in Verstand, Vernunft und Urteilskraft zu analysieren und von Erscheinungen nur unter Berücksichtigung der menschlichen Erkenntnisfähigkeit zu sprechen. Das „Ding an sich“ als das naturgegebene Substrat der Erscheinung wurde von ihm ob seiner Unerkennbarkeit aus der philosophischen Reflexion verbannt. Wolfgang Welsch kritisiert diese Engführung des Wirklichen auf die anthropomorphe Perspektive als erkenntnistheoretisch und ethisch verhängnisvoll, da sie die unhintergehbare Verflochtenheit der anthropischen Sphäre mit nicht-anthropischen Dimensionen unterschlägt und damit unser Weltverhältnis bedenklich reduziere. In der epistemologischen Zentralstellung des Menschen erblickt er gerade nicht jene Kant oft zugeschriebene kopernikanische Wende, sondern die Umkehrung dessen, was Kopernikus' Verschiebung des geozentrischen zum heliozentrischen Weltbild in die Wege geleitet hat.

Aus diesem Grund stellt eine zeitgenössische „spekulative“ Philosophie die Engführung des Wirklichen auf die menschlichen Erkenntnisvermögen in Frage und fordert, im Sinne der Entdeckung und Anerkennung anderer Wirklichkeitsdimensionen, die erneute Praktizierung und Adelung philosophischer Spekulation. Sie sucht erneut, wie seinerzeit die poststrukturalistische Philosophie, nach Begründungsfiguren, welche die Genese eines unendlichen Wirklichen denkbar werden lassen, ohne dass dabei auf dogmatische Lösungen zurückgegriffen wird. Ein Philosoph wie Quentin Meillassoux plädiert in diesem

Sinn dafür, das Wirkliche als vormenschlich, „archifossile“, als „urfossil“ zu konzipieren, von einer zweckmäßigen Ausrichtung auf die menschliche Existenz zu befreien und in eine „nicht-korrelative“, nicht auf unsere Erfassbarkeit zugeschnittene Selbstständigkeit zu entlassen. (Meillassoux 2006, S. 47) Der Gefahr, dabei einem neuen metaphysischen Dogmatismus oder der Verabsolutierung des Gegebenen aufzusitzen, sucht er zu entgehen, indem er dem Wirklichen einen kontingenten, d.h. nicht letztbegründeten Status zuspricht. Da dieses entgrenzte Wirkliche in seiner Unendlichkeit niemals in Gänze erfasst werden kann, als Bedingung der Möglichkeit auch nicht-menschlicher Vielfalt aber gefordert werden muss, kann es nur als kontingente Wirklichkeit angenommen werden, die aber als solche nicht noch einmal kontingent sein darf. Meillassoux nennt sie daher „absolute Notwendigkeit, die auf kein absolut notwendiges Seiendes mehr zurückgeführt werden kann“ (ebd.). Er fasst diese Annahmen in der paradoxen Formel zusammen: „Es ist undenkbar, dass das Undenkbare unmöglich ist“ (ebd., S. 56).

Damit fällt er allerdings tendenziell hinter jene poststrukturalistischen Modelle zurück, die sich bemühen, das Wirkliche, das nurmehr für die Kreationisten aus einer absoluten Ursache ableitbar erscheint, aus sich selbst, aus seinem Vollzug als paradoxen Vorgang zeitlicher Selbstsetzung und -Wiederholung zu entfalten. Philosophen wie Henri Bergson, Merleau-Ponty oder Gilles Deleuze lassen das Wirkliche zusammen mit dem unvordenklichen Prozess der Zeitigung entstehen. Zeit ist für diese Denker nämlich eine Figur, die notwendig als Doppelläufigkeit, als Double zu denken ist, als unendliche Zukunftsvergangenheit einerseits, die sich notwendig vorausläuft und unendlich wiederholt, und als Augenblickssynthesen andererseits, in denen sie sich je anders vergegenwärtigt. Da sie sich, obwohl immer schon gegeben, im Akt der (Selbst)Affizierung und -Wiederholung stets neu hervorbringt und damit zur Bedingung der Möglichkeit unbegrenzt weiterer Zeitigung wird, wird sie von Merleau-Ponty auch erstes „Subjekt“ genannt: „Ist aber das Subjekt Zeitlichkeit, so ist die Selbst-

setzung kein Widerspruch mehr, da sie vielmehr genauester Ausdruck des Wesens der lebendigen Zeit ist. Die Zeit ist ‚Affektion ihrer selbst durch sich selbst‘: das Affizierende ist die Zeit als der Andrang und Übergang zur Zukunft hin; das Affizierte ist die Zeit als die entfaltete Reihe der Gegenwarten; Affizierendes und Affiziertes sind ein und dasselbe, da der Andrang der Zeit nichts anderes ist als der Übergang von Gegenwart zu Gegenwart“ (Merleau-Ponty 1966, S. 484). Aus dieser Figur gegenstrebigter Zwiefalt, aus der Ungeschiedenheit des Affizierenden und Affizierten, der Zeit als (Selbst)Konstitution und stets verschobener Wiederholung, soll Wirklichkeit als je andere, als potentiell unendliche Vervielfältigung, auch unendliche Differentialität genannt, entstehen.

Dieser zwiefältige Prozess wird von Deleuze im Doppelbegriff von „Virtualität“ – nicht zu verwechseln mit dem Digitalen – und „Aktualität“ des Wirklichen gefasst. Das Virtuelle und Aktuelle sind beide wirklich, unterscheiden sich aber hinsichtlich ihres Wirklichkeitsmodus: Während das Virtuelle – wie die Zeit – unendliche Differentialität, allerdings gleichsam im Latenzzustand ist, verwirklicht sich das Aktuelle in einer bestimmten zeitlichen Differenz. Wirklichkeit ist also einerseits immer schon gegeben, andererseits immer gerade im Entstehen. Als Oszillation zwischen zwei Modi bietet sie keine Form, keine Vorlage, nichts Kopierbares, nur die Möglichkeit unbegrenzten Werdens an. Deleuze sucht mit dieser Annahme zweier Gegebenheitsweisen des Wirklichen seinerseits eine entscheidende Verschiebung im Bereich der Episteme zu Gunsten eines entgrenzt zu denkenden Wirklichen vorzunehmen, da der Aktualisierungsvorgang aufgrund der Differentialität des Virtuellen zwangsläufig als schöpferischer Vorgang, als Hervorbringung von Unerwartetem, noch nicht Gesehenem konzipiert wird. Verwirklichung erscheint als Prozess zwischen einem unendlich reichhaltigen Ausgangs-X und einem unerwartet reichhaltigen Ergebnis-X.

Realisierung bedeutet hier nicht die Aktualisierung eines vorgegebenen Codes, sondern die Hervorbringung von Unbekanntem. Gewisse Genomiker würden dieser Wirklichkeits-

konzeption heute vermutlich zustimmen, insofern sie mittlerweile selbst davon ausgehen, dass die Übersetzung der Geninformation eine Frage von Zeitigungsprozessen und Wiederholungen und nicht einfacher Aktualisierung der eingeschriebenen Geninformation ist (vgl. Gould 1977, S. 9). Zahlreiche „Transposons“ sollen in Copy-and-Paste-Verfahren Informationen ausschneiden, reduplizieren, an anderen Stellen einkleben, vernetzen und variantenreich lesbar machen und einer sich selbst modellierenden Aktualisierung zuführen – eine Differenzierung des Differentiellen im Gencode praktizieren (Kim, Schwöbbermeyer, Theißen, Saedler 2001, S. 190).

Da das Wirkliche zwischen verschiedenen Modi changiert und sich auch als Aktualisiertes erneut virtualisieren, das heißt der Zeit und ihrer transformationellen Operation anheimgeben kann, wird das Verwirklichte uneindeutig; gängige Dichotomien wie jene von Abbild oder Konstruktion werden hier obsolet. Die Frage, ob Wirklichkeit als gegeben oder zu konstruieren sei, wird für unfruchtbar erklärt, ein platter Realismus wie ein reiner Konstruktivismus gleichermaßen abgelehnt. Stattdessen wird von einem Kontinuum des Wirklichen ausgegangen, das, weil unendlich reichhaltig, die Chance eröffnet, bei Erfindung neuer Mittel und Methoden Ungesehenes und Ungehörtes zu Tage zu fördern und die Differenz in ihrem zeitabhängigen und unabgeschlossenen, sich tendenziell entfigurierenden Status wahrnehmbar werden zu lassen, wie etwa im Film ...

## **Verwunderung**

Um sich zu einer solchen Wirklichkeitserforschung aufzumachen, braucht es allerdings auf Seiten der ForscherInnen so allerlei. Zunächst die Einsicht oder zumindest Ahnung, dass das Gegebene nicht die einzige oder plausibelste Wirklichkeitsymbolisierung ist, ja möglicherweise kraft Evidenzbehauptung die Entdeckung anderer Wirklichkeitsaspekte gerade verhindert. Das gilt insbesondere für unsere digitalisierte Kultur, die ja mit dem Versprechen der Generierung unbegrenz-

ter Wirklichkeiten für sich wirbt, alles für abbildbar hält und die technologische Zurichtung der Wirklichkeitsbilder nicht thematisch werden lässt. Um dieses Wirkliche in Frage zu stellen und anders zu konturieren, braucht es schon ein künstlerisches oder philosophisches Gemüt. Dieses Gemüt muss sich aus einem Affekt speisen, der, wie ich behaupten möchte, in unserer Zeit nicht sonderlich verbreitet ist, für den ich daher hier werben möchte: bei den alten Philosophen heißt er Staunen oder Verwunderung.

Warum spreche ich davon, dass das Staunen, mit dem für Aristoteles das Philosophieren, die Suche nach Weisheit anhebt, in unserer Zeit wenig verbreitet ist? Zunächst deshalb, weil es mit Interesse, mit dem, was spannend erscheint, mit der Faszination und Überwältigung durch die gegebene Fülle nicht zu verwechseln ist. Auch wird das Staunen nicht befördert durch jene vorherrschende Hyperaufmerksamkeit und Gier, sich Informationen möglichst instantan und in Vielzahl anzueignen, um mitsprechen zu können, um informiert zu sein. Es tut sich auch nicht auf angesichts der elektronischen Angeschlossenheit an unübersichtlich viele Quellen, dank welcher sich die Zeitgenossen zwischen Informationsappellen, Teilhabezwängen und einer sich fortgesetzt steigenden Teilhabefrenesie zu Subjektivierungen ausbilden, die längst nicht mehr als Ungeteilte, als Individuen zu bezeichnen sind. Auch die Einsichten der zeitgenössischen Mikrobiologie und Genomik, dass wir auf unterschiedlichen, der physischen ebenso wie der psychischen Ebene von nicht-zählbaren Anderen mithervorgebracht sind und uns zwangsläufig als TeilhaberInnen an nicht-beeinflussbaren Vorgängen, als Dividierte begreifen müssen, ist der Verwunderung trotz aller Neuheit der Information nicht förderlich. Denn Verwunderung verlangt eine passiv-aktive Beweglichkeit der Vermögen: neben Affizierbarkeit eine Fähigkeit zur Aussetzung ihrer automatischen Reaktion, zum Innehalten, Verweilen und zu schweifender Aufmerksamkeit, zu Abwägungen und zur Hinnahme von Nichtentscheidbarkeiten, wie sie sich gelegentlich in der Kunstrezeption oder in der philosophischen Betrachtung einstellen.

Die Zeitgenossen sind von einer solchermaßen konzipierten Verwunderung denkbar weit entfernt. Dem Philosophen Descartes (II, 51, 93) gilt die „Verwunderung (l'admiration)“, die sich aus dem visuellen Eindruck eines Objekts auf unser Sehvermögen ergibt, noch als „erste“ Leidenschaft, aus welcher er „Achtung“ und weitere Leidenschaften ableitet, was verdeutlicht, dass er sie mit Reflexion und Distanznahme verbindet. Auch Hannah Arendt möchte in Nähe zu Sokrates das philosophische Nachdenken mit diesem Affekt beginnen lassen: „Denn es ist in erster Linie die Leidenschaft (pathos) des Philosophen, sich zu wundern (thaumazein). Es gibt keinen anderen Anfang und Grundsatz (arche) der Philosophie als diesen“ (Arendt 1979, S. 143). Sie kritisiert Aristoteles dafür, dass er alle seelischen Vorgänge dem Verstand und damit einer aktiven Haltung unterstellt, wo doch zum Verwundern Passivität und Pathos gehören. Verwunderung braucht es aber, so meine Weiterführung ihres Arguments, nicht nur zum Philosophieren, sondern letztlich zur menschlichen Selbstentfaltung und Weltkonstitution. Denn lebende Wesen, so sie sich nicht gänzlich von bio- und soziotechnologischen Gefügen konstituiert verstehen wollen, müssen zu diesen in Distanz treten, ihre Geltung relativieren und einen unbestimmten Überschuss produzieren können; zu diesem Behufe müssen sie ästhetische und epistemische Leidenschaften für unbekannte Wirklichkeitsdimensionen entwickeln können, wie sie sich im Verwundern artikulieren.

## **Verwunderung lehren?**

Unter dem Zeichen von Bildung allgemein und visueller Bildung im Besonderen müsste sich die Verwunderung darauf belaufen, die heutige Taktung und Portionierung des Ausbildungswegs nicht im Privatleben weiter zu verlängern und sich als Durchlauferhitzer in Sachen Wissensabsorption und -reproduktion zu behandeln. Verwunderung über sich selbst könnte ein Anfang sein, um sich einer Protestbewegung des Inne-

haltens anzuschließen, die die Möglichkeit der Vertiefung in überliefertes Wissen, in dessen zeitraubende Aneignung und Befragung zurückfordert, wo doch Nachhaltigkeit angeblich das Ziel unserer Wissensproduktion ist. In einem erweiterten Sinn könnte Verwunderung die Zeitgenossen, die gegen ihre digitale Vereinnahmung durch Abhörsysteme protestieren, dazu veranlassen, sich nicht möglichst intensiv weiter in die Netze einzuspeisen und danach zu streben, rund um die Uhr angeschlossen zu sein.

Verwunderung setzt mit der Erkenntnis solcher Widersprüche, mit der Einsicht in nicht-notwendige Selbstopferungen und Teilhabeweisen ein. Erleben von Mangel oder von selbst zugefügten Vereinnahmungen kann verwunderungsfördernd sein. Solange allerdings die digitalen Teilhabeaufreize, Zeittaktungen und Affizierungsaufforderungen nicht als Stress und Leiden erfahren werden, solange die auch im universitären Bereich nahegelegte Effizienzmaximierung im Streben nach Verwertung der affektiven und kognitiven Vermögen affirmativ verlängert wird, stellt sich keine Verwunderung ein. Solange Reaktionsbeschleunigung und Abspeicherungsgier nicht zurückgeschraubt werden zu Gunsten von Selbstaussatz, Zeitdauer und Kommunikation über das Halbverstandene im Sinn von dessen Verarbeitung und Symbolisierung, kommt es zu keinem Verwundern trotz aller Beteuerungen, dass etwas interessant oder spannend ist; visuelle Bildung stellt sich nicht ein.

Verwunderung setzt ein mit einem Affizierungsvorgang, der sich, wie bei der Wahrnehmung von anspruchsvoller Kunst, vom Entgegenkommenden betreffen und befremden lässt. Derartige Befremdungen sind daran erkennbar, dass der automatisierte Vermögenseinsatz vorübergehend außer Kraft gesetzt ist, die Affizierung zunächst keinen adäquaten Ausdruck findet, daher umso intensiver nach einer angemessenen Antwort sucht. Dieser Vorgang der Unterbrechung des üblichen Gebrauchs der Vermögen und ihrer verstärkten Aktivierung kann, wie mir scheint, mit jenem von Kant so bezeichneten „freien Spiel der Vermögen“ gleichgesetzt

werden, in dem sich im besten Fall auch ihre Hierarchie verschiebt (Kant 1975, A28). Denn möglicherweise tritt an die Stelle der verstandesmäßigen Kategorisierung die affekt- und wahrnehmungsgesteuerte Einsicht, dass dem Fremden nur approximativ begegnet werden kann, ja dass die Fremdheit des Präsentierten im Sinne seiner Erkennbarkeit verstärkt herauszustellen und letztlich als der Aneignung sich entziehend anzuerkennen ist. Visuelle Bildung lebt solchermaßen von unbewusster Affizierung, bewusster Anschauung, bejahter Befremdung und gedanklicher Durchdringung des Wahrzunehmenden, wobei auch diese Vermögen selbstverständlich trainiert und geschärft werden müssen, etwa im Kunsthochschulstudium.

Was aber vor allem als Voraussetzung für Verwunderung gelehrt werden muss: dass das Gegebene prinzipiell in seinem Wirklichkeitsstatus hinterfragbar, in seinem Gültigkeitsanspruch für suspendierbar zu halten ist. Visuelle Bildung hat zum Ausbildungsziel letztlich die Beweglichkeit eines anspruchsvollen Kunstwerks, das seine Wirklichkeitsbehauptung schillernd gestaltet, zwischen Aktuellem und Virtuellem changieren lässt und darin zugleich dekonstruiert.

Der Verwunderungsaffekt setzt daher Erfahrung, Wissen um geschichtlichen Wandel, um die Relativität des Wissbaren und der Horizontbildung voraus. Verwunderung muss gelehrt werden, muss die erste Lektion eines Ausbildungsprogramms und im Dozenten gleichsam inkorporiert sein. Er oder sie müssen sie den Bildungshungrigen vorleben und lehren, dass die kulturgeschichtlich überlieferten Antworten nur relative Gültigkeit beanspruchen können, dass sie, genial oder verrückt, in jedem Fall nur mögliche Antworten auf letztlich unbeantwortbare Fragen sind. In diesem Sinn bot kürzlich eine Tagung zum „Gehirn“ die Einsicht, dass trotz aller Hoffnungen auf positive Ergebnisse in der Computertomographie bis dato unbekannt bleibt, aus welchen Faktoren sich die Affektivität einer Person wie zusammensetzt (vgl. Tagung des Zentrums für Literaturwissenschaft: *The Generational Brain*, Berlin, 5.-7.-12.2013); nach vierzig Jahren Schizophrenieforschung, so eine weitere



Mitteilung eben dieser Tagung (vgl. Vortrag von John Cromby (Loughborough): "Developing schizophrenia"), hat sich zwar die Erklärungsvariabilität vervielfacht, nicht aber die Bestimmung der Schizophrenie geklärt.

## **„Umbildung“**

Eine Kunsthochschule wie die HfBK versteht sich als Anstalt für ästhetische Bildung; sie sucht den ästhetischen und epistemischen Verwunderungsaffekt zu nähren und an immer neuen Gegenständen zu schulen, wobei zum Selbstverständnis des künstlerischen Schaffens gehört, dass sich das Kunstobjekt der einfachen Wiedererkennbarkeit entzieht. Die Kunsthochschule könnte in diesem Sinne eine Vorreiterrolle in Sachen visueller Bildung übernehmen, da sie das Verwundern lehrt und Verwunderungstaktiken propagiert. Gerade heute, da die Leinwand der Welt voll ist, da alle Bilder gegeben und zur Entnahme und Verbreitung bereitgestellt sind, ist es im Sinne der Wahrnehmung von Differenz bedeutsam, nach Art von Künstlern die Wirklichkeit zu erforschen, sich vom Klischee zu distanzieren, auf das Beiläufige und Unterschlagene zu achten und ein anderes Sehen mit anderen Mitteln und Methoden zu entwickeln. Das Erlernen der Verwunderung braucht freilich Zeit, verlangt Zögern, Innehalten und Unterbrechung der gewohnten Rezeptionsweisen; es verlangt Entdeckung und Wiederholung dessen, was uns angeht, intensivierete Wiederholungen, um das herauszuschälen, was uns zur Wahrnehmung und zum Denken zwingt und minimale Differenzbildungen möglich werden lässt.

„Umbildung“, wie ich das entsprechende pädagogische Programm und sein Lehrziel nennen möchte, setzt den Wunsch nach Befremdung voraus. Um heute befremdet zu werden, braucht es ungewöhnliche Vorgehensweisen, kunstnahe Praktiken, dezidierte Rahmungen und übernormale Zeitgebungen, die sich der Reproduktion ästhetischer und epistemischer Stereotypen entziehen.

So zeigen mikroskopische Beobachtungsverfahren und entsprechende Untersuchungssettings untergründig wimmelndes Leben und dem menschlichen Auge nicht-sichtbare Verflechtungen, unter Umständen von Gattungsfremdem. Dank ungewöhnlich langer Einstellungen werden in den Filmen von James Benning normalerweise übersehene Minimalbewegungen auffällig und verleihen dem Wirklichkeitsabbild Traumcharakter. Wilde Montagen und Jump Cuts wiederum reißen Lücken in herkömmliche Narrative und geben schrägen Assoziationen Raum. Rahmenwechsel und Umkonstellierungen entstellen das Bekannte, transferieren es in andere kulturelle Zusammenhänge, verweisen auf Unterschiede und andere Affektartikulationen, legen neue Perzepte oder Konzepte frei. In Anlehnung auch an die epistemologisch oder ökologisch entgrenzten Forschungen der Gegenwart suchen künstlerische Praktiken heute das ästhetische Feld raumzeitlich zu erweitern und verstärkt das Augenmerk auf die Heterogenität der Artikulationen, ihre transversalen Verbindungen und Wechselwirkungen mit anderen, ihre Dynamik und unausgesetzten Metamorphosen zu lenken. Wieder andere künstlerische Verfahren operieren über Taktiken des Wegnehmens, der Subtraktion und Abstrahierung, der Entkonturierung und Entfigurierung des Gezeigten, der malerischen Verflachung und Verunschärfung des Bildes. Formen werden ins Informel überführt. Im besten Fall revirtualisiert das Kunstwerk noch einmal sein Wirklichkeitsstatement, auf dass das visuell oder auditiv Präsentierte als nur eine mögliche Präsentation unter vielen, als nur eine von vielen Wirklichkeitsbeschreibungen, als kontingente Aktualisierung erkennbar wird.

## **Filmästhetik bei Pedro Costa**

Ich möchte nun ein besonders herausforderndes filmästhetisches Verfahren vorstellen, das Verwunderung aufruft, da es vernachlässigte und verdrängte Wirklichkeitsdimensionen präsentiert. Der ausgewählte Film lehrt ästhetische Bildung, indem

er vorführt, dass er sich selbst, qua Beobachtung schwer sichtbarer und langwieriger Prozesse, von dem affizieren und belehren lässt, was er zu beobachten sich vorgenommen hat. Die Wirklichkeitsbereiche, in die er eindringt, sind sozial und ethnisch randständige Existenzweisen, die aus einer postkolonial-kritischen Perspektive erstmalig erhellt bzw. vorsichtig einem audiovisuellen Medium ausgesetzt werden. Um die Prekarität ihrer Sichtbarmachung hervorzukehren, entwickelt der portugiesische Regisseur Pedro Costa ein filmästhetisches Verfahren, das in Nähe und Distanz zu Illuminationstechniken der spanischen Malerei mit Lichtgebung vorsichtig hantiert. Er nähert sich dem, was er präsentieren und zu Gehör bringen möchte, mit Sympathie und schonender Langzeitbeobachtung. Er hellt die gegebenen Lichtverhältnisse nicht auf, modifiziert die vorgefundenen Klangverhältnisse nicht. Vielmehr im Gegenteil: Um das Ungewöhnliche dieser Lebensweise zu akzentuieren, sucht er es dokumentarisch zu erfassen, um es in einem zweiten Schritt zu arrangieren und zu stilisieren, bis daraus abstrakte Ansichten oder fast schwarze Tableaus entstehen.

Das Besondere an dem filmästhetischen Verfahren von Pedro Costa ist, dass er das in den Einwanderervierteln Lissabons angetroffene ästhetische Regime, seine Dunkelverhältnisse, nicht aufklärt, sondern in ihrem ästhetischen und politischen Dunkel verstärkt. Um die soziale Marginalisierung und verminderte Wertschätzung der aus den Capverden Zugewanderten auszustellen, hellt er ihre lichtarmen Behausungen und die verschiedenen Dunkeltöne ihrer Häute nicht auf. Er verrät sie nicht an eine westliche Ästhetik, konturiert sie nicht als exotisches Schauobjekt.

In der Dokufiktion *No quarto da Vanda – Im Zimmer von Wanda* – aus dem Jahr 2000 gibt er ein bewegungs- und ereignisarmes Drogenmilieu wieder, das durch gleichförmige Rituale und Minimaläußerungen gekennzeichnet ist. In gewissen Szenen verstärkt Costa dessen expressive Armut, indem er vor schmutzigen Wänden, in Anlehnung an westliche Scherenschnitttechnik und möglicherweise auch in Wiederholung der Erfahrung früher Höhlenbewohner, dunkle Silhouetten prä-

sentiert, die als Figur tendenziell in den Bildgrund übergehen. Im Extremfall perforieren nur einzelne helle Punkte, weiße Löcher, Flammen einzelner Kerzen das umgebende Dunkel; das Weiß der Augen und Zähne, die glänzende Nase und Stirn vereinigen sich zu keinem individuierten Gesichtsbild, stellen keine handlungs- und entscheidungsfähigen Personen aus. Seine Filmästhetik porträtiert eine Existenzweise am Rande des nackten Lebens, evoziert dessen mangelnde reale und politische Sichtbarkeit, bevor sie durch minimale visuelle und auditive Anteilsvergabe politisch tätig wird.



Abb. 1–3: Pedro Costa: Ausschnitte aus *No quarto da Vanda*

Das Zimmer von *Vanda*, aus welchem ich Ausschnitte (hier: stills) zeige, fordert daher den Betrachter heraus, ringt ihm Verwunderung ab. Costa verweigert das spektakuläre Zu-Sehen-Geben und bedient die Schaulust des Zuschauers nicht. Er konfrontiert den Betrachter mit Kaum-Sichtbarem, zwingt zu dessen seherischer Durchdringung und zur Frage danach, was dieser wenig bewegten Monochromie und den wenig aussagekräftigen Sätzen überhaupt zu entnehmen ist. So der Betrachter sich der visuellen Umbildung stellt, entdeckt er freilich ungesehene Dimensionen des Wirklichen, die sein Weltverhältnis möglicherweise modifizieren.

## Anders Sehen im Film

Costas Verfahren lässt sich dahingehend zusammenfassen, dass er der Problematisierung der Sichtbarkeitsverhältnisse ein Anders-Werden des Filmbildes, eine politische Mahnung und eine anspruchsvolle künstlerische Praxis abgewinnt. Es

lässt erahnen, dass sich gerade am Rand des Sichtbaren eine bedenkenswerte individuelle Ästhetik auftut, die Verwunderung erzwingt. Denn diese visuelle Forschung, die sich der nachzugewandten Seite des Wirklichen nähert und in andeutendes Zusehengeben übersetzt, evoziert im Dunkel eine verborgene Gegebenheitsweise, die als nicht-gedachte Grundlegung der menschlichen Gesamtexistenz gelesen werden kann. Die nur partialisiert an der Sichtbarkeit Teilhabenden, als nicht-ganze Gesichter und nicht-ganze Körper, erscheinen als Teil einer individuellen Vielheit, deren Existenz und Migration historisch das Weißwerden und die verschiedenen Formen und Farben der Gesichtsbildung erst ermöglicht hat. Sie gemahnen an ästhetisch wie politisch Unwahrgenommenes und verdeutlichen, dass visuelle Bildung heute über Entzifferung von Minimalkontrasten und Übungen in Unsichtbarkeitsdurchdringung verläuft – auch mittels Rückerinnerung an ein Dunkel, das am Beginn der Sichtbarmachung gestanden haben mag.

Man kann in Costas Verfahren eine Erwiderung auf Edward Saids Diskussion des Romans *Herz der Finsternis* von Joseph Conrad erkennen, dem er die Vorführung einer spezifischen nicht-europäischen Finsternis zuschreibt, die eines Tages ihre Eigenständigkeit zurückerlangen wird: „Conrads Genie ließ ihn gewahr werden, dass die allgegenwärtige Dunkelheit kolonisiert oder erhellt werden konnte – *Herz der Finsternis* steckt voller Anspielungen auf die ‘mission civilisatrice’, auf wohltätige ebenso wie auf grausame Projekte, die durch Willensakte und Machtgebrauch Licht zu den Stätten und Völkern dieser Welt bringen. (...) Marlow und Kurtz sind auch Geschöpfe ihrer Zeit und können den nächsten Schritt nicht tun, nämlich anerkennen, dass, was sie, abweisend und geringschätzig, nicht-europäische Finsternis nannten, in Wirklichkeit eine nicht-europäische Welt war, die dem Imperialismus widerstand, um eines Tages Souveränität und Unabhängigkeit wiederzuerlangen“ (Saïd 1994, S. 68f).

Folgt man Costa und Edward Saïd, so bestünde visuelle Bildung nicht nur in der Einsicht, dass das Wirkliche nicht offenliegt, um einfach angeschaut und abgebildet zu werden, sondern dass

Verwirklichung auf Affizierungs-, Wiederholungs- und Durchdringungsleistungen beruht. Zu Haltung der Verwunderung gehört die Anerkennung, dass Wirklichkeiten nicht einfach anzueignen und auf bekannte Sichtbarkeitskriterien zuzuschneiden, sondern in ihrer Besonderheit sparsam zu konfigurieren sind. Visuelle Bildung läge demnach in der Reflexion auf die Art der Erhellung, auf deren raumzeitliche Rahmung und mediale Aktualisierung, auf dass sie einer nivellierenden Aufklärung entgehe. Anerkennung anderer Wirklichkeitsaspekte kann, wie hier nahegelegt, eine Vertiefung des Dunkels bedeuten, Erforschung ihres Kontrasts zur weißen Welt.

Dieser Text basiert auf dem Vortrag vom 17.12.2013, den Michaela Ott im Rahmen der Ringvorlesung „Visuelle Bildung“ an der Universität Hamburg gehalten hat.

## Literaturverzeichnis

Arendt, Hannah: Vom Leben des Geistes. München 1979.

Descartes, René: Les passions de l'âme / Die Leidenschaften der Seele, hg. v. K. Hammacher, Hamburg 1984.

Gould, Stephen Jay: Ontogeny and Phylogeny, Cambr. (Mass.) 1977.

Kant, Immanuel, Kritik der Urteilkraft. Darmstadt 1975, A28.

Kim, Jan T. / Schwöbbermeyer, Henning / Theißen, Günter / Saedler, Heinz: Biodiversitätsmessung bei Pflanzen anhand molekularer Daten, in: Janich, Peter / Gutmann, Mathias / Prieß, Kathrin (Hg.): Biodiversität. Wissenschaftliche Grundlagen und gesellschaftliche Relevanz. Berlin / Heidelberg 2001, S. 181–234.

Meillassoux, Quentin: Après la finitude. Essai sur la nécessité de la contingence. Übersetzt aus dem Französischen von Michaela Ott. Paris, 2006.

Merleau-Ponty, Maurice: Phänomenologie der Wahrnehmung. Berlin 1966.

Said, Edward: Kultur und Imperialismus. Einbildungskraft und Politik im Zeitalter der Macht, Frankfurt a. M., 1994.

## Abbildungen

Abb. 1: Pedro Costa: Ausschnitt I aus *No quarto da Vanda*

Abb. 2: Pedro Costa: Ausschnitt II aus *No quarto da Vanda*

Abb. 3: Pedro Costa: Ausschnitt III aus *No quarto da Vanda*

## Michaela Ott

Professorin für Ästhetische Theorien an der Hochschule für Bildende Künste Hamburg.

Forschungsschwerpunkte: poststrukturalistische Philosophie, Ästhetik und Politik, Ästhetik des Films, Theorien des Raums, Theorien der Affekte und Affizierungen, Fragen des Kunst-Wissens.

Wichtigste Publikationen: Vom Mimen zum Nomaden. Lektüren des Literarischen im Werk von Gilles Deleuze, Wien: Passagen-Verlag, 1998; u.a. Hollywood. Phantasma/Symbolische Ordnung in Zeiten des Blockbuster-Films, München: Verlag edition text und kritik, 2005; Deleuze – Zur Einführung, Hamburg: Junius Verlag, 2005; Artikel „Raum“, in: Ästhetische Grundbegriffe, Bd. V, hg. v. Karlheinz Barck u.a., Stuttgart: Metzler Verlag, 2004, S. 113–148; Ästhetik und Politik, hg. mit Harald Strauß, Hamburg: materialverlag/textem Verlag, 2009; Virtualität und Kontrolle, hg. mit Hans-Joachim Lenger u.a., Hamburg: materialverlag/textem Verlag, 2010; Affizierung. Zu einer ästhetisch-epistemischen Figur, München: edition text und kritik, 2010; Dividuationen. Theorien der Teilhabe, Berlin: b\_books, 2014; Timing of Affect. Epistemologies of Affection, hg. mit Marie-Luise Angerer und Bernd Bösel, Zürich: diaphanes Verlag, 2014.; Re\*: Ästhetiken der Wiederholung, hg. mit Hanne Loreck, Hamburg: materialverlag/ textem Verlag, 2014.





## **Bisher in dieser Reihe erschienen**

Ehmer, Hermann K.: Zwischen Kunst und Unterricht – Spots einer widersprüchlichen wie hedonistischen Berufsbiografie.

Heft 1. 2003. ISBN 978-3-9808985-4-6

Hartwig, Helmut: Phantasieren – im Bildungsprozess?

Heft 2. 2004. ISBN 978-3-937816-03-6

Selle, Gert: Ästhetische Erziehung oder Bildung in der zweiten Moderne? Über ein Kontinuitätsproblem didaktischen Denkens.

Heft 3. 2004. ISBN 978-3-937816-04-3

Wichelhaus, Barbara: Sonderpädagogische Aspekte der Kunstpädagogik – Normalisierung, Integration und Differenz.

Heft 4. 2004. ISBN 978-3-937816-06-7

Buschkühle, Carl–Peter: Kunstpädagogen müssen Künstler sein. Zum Konzept künstlerischer Bildung.

Heft 5. 2004. ISBN 978-3-937816-10-4

Legler, Wolfgang: Kunst und Kognition.

Heft 6. 2005. ISBN 978-3-937816-11-1

Sturm, Eva: Vom Schießen und vom Getroffen–Werden. Für eine Kunstpädagogik »Von Kunst aus«.

Heft 7. 2005. ISBN 978-3-937816-12-8

Pazzini, Karl–Josef: Kann Didaktik Kunst und Pädagogik zu einem Herz und einer Seele machen oder bleibt es bei ach zwei Seelen in der Brust?

Heft 8. 2005. ISBN 978-3-937816-13-5

Puritz, Ulrich: nAcKT: Wie Modell und Zeichner im Aktsaal verschwinden und was von ihnen übrig bleibt.

Heft 9. 2005. ISBN 978-3-937816-15-9

Maset, Pierangelo : Ästhetische Operationen und kunst- pädagogische Mentalitäten.

Heft 10. 2005. ISBN 978-3-937816-20-3

Peters, Maria: Performative Handlungen und biografische Spuren in Kunst und Pädagogik.

Heft 11. 2005. ISBN 978-3-937816-19-7

Balkenhol, Bernhard: art unrealized – künstlerische Praxis aus dem Blickwinkel der Documenta11.

Heft 12. 2006. ISBN 978-3-937816-21-0

Jentsch, Konrad: Brennpunkte und Entwicklungen der Fachdiskussion.

Heft 13. 2006. ISBN 978-3-937816-32-6

Zacharias, Wolfgang: Vermessungen – Im Lauf der Zeit und in subjektiver Verantwortung: Spannungen zwischen Kunst und Pädagogik, Kultur und Bildung, Bilderwelten und Lebenswelten.

Heft 14. 2006. ISBN 978-3-937816-33-3

Busse, Klaus-Peter: Kunstpädagogische Situationen kartieren.

Heft 15. 2007. ISBN 978-3-937816-38-8

Rech, Peter: Bin ich ein erfolgreicher Kunstpädagoge, wenn ich kein erfolgreicher Künstler bin?

Heft 16. 2007. ISBN 978-3-937816-39-5

Regel, Günther: Erinnerungen an Gunter Otto: Ästhetische Rationalität – Schlüssel zum Kunstverständnis?

Heft 17. 2008. ISBN 978-3-937816-50-0.

Münste-Goussar, Stephan: Norm der Abweichung. Über Kreativität.

Heft 18. 2008. ISBN 978-3-937816-51-7

Billmayer, Franz: Paradigmenwechsel übersehen. Eine Polemik gegen die Kunstorientierung der Kunstpädagogik.

Heft 19. 2008. ISBN 978-3-937816-57-9

Sabisch, Andrea: Aufzeichnung und ästhetische Erfahrung.

Heft 20. 2009. ISBN 978-3-937816-64-7

Wetzel, Tanja: »Das dreht einen richtig an ...« Über die Figur der Rotation in der aktuellen Kunst – und ihren Wert für die ästhetische Bildung

Heft 21. 2009. ISBN 978-3-937816-71-5

Aden, Maïke; Peters, Maria: ‚Standart‘ – Möglichkeiten, Grenzen und die produktive Erweiterung kompetenzorientierter Standards in performativen Prozessen der Kunstpädagogik

Heft 22. 2011. ISBN 978-3-943694-00-0

Balkenhol, Bernhard: in Kunst, um Kunst und um Kunst herum

Heft 23. 2012. ISBN 978-3-943694-01-7

Pazzini, Karl-Josef: Sehnsucht der Berührung und Aggressivität des Blicks

Heft 24. 2012. ISBN 978-3-943694-02-4

Heil, Christine: Beobachten, verschieben, provozieren.

Feldzugänge in Ethnografie, Kunst und Schule

Heft 25. 2012. ISBN 978-3-943694-03-1

Hartwig, Helmut: Visuelle Kommunikation im Kraftfeld des Zeitgeistes

Heft 26. 2012. ISBN 978-3-943694-04-8

Maset, Pierangelo: Kunstvermittlung heute: Zwischen Anpassung und Widerständigkeit

Heft 27. 2012. ISBN 978-3-943694-05-5

Lange, Marie-Luise: I'm here – ästhetische Bildung als  
Präsenz, Ereignis, Kommunikation, Aufmerksamkeit und  
Teilhabe

Heft 28.2013. ISBN 978-3-943694-06-2

Meyer, Torsten: Next Art Education

Heft 29.2013. ISBN 978-3-943694-07-9

Sternfeld, Nora: Verlernen vermitteln

Heft 30.2014. ISBN 978-3-943694-08-6







978-3-943694-09-3

Kunstpädagogische Positionen 31/2014

ISBN 978-3-943694-09-3